Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 2

Artikel: Film, der neue Arztgehilfe
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

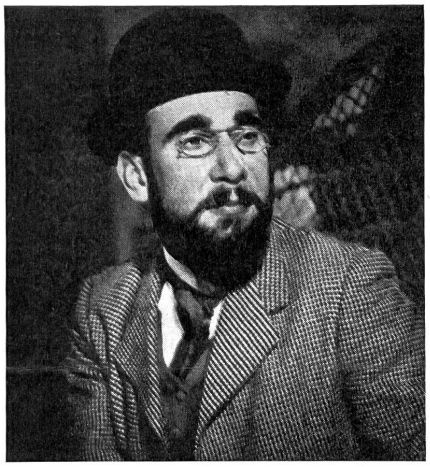
Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlechte Stimmung in Venedig

FH. Damit meinen wir allerdings nicht diejenige der vielen, reichen Filmbummler, welche sich den Luxus-Aufenthalt auf dem Lido leisten, weil man an einem Festival dabei gewesen sein muß. Sie stürmten zeitweise die Kassen, und nach den Vorstellungen jagte sich eine Festlichkeit nach der andern bis zum Morgengrauen. Auch die Russen bildeten keine Ausnahme; die von ihnen veranstaltete Einladung war bei großen Quantitäten Wodka und Kaviar eine der ausgelassensten. Vom Gesichtspunkt des leeren Amüsierbetriebs war Venedig dieses Jahr ein durchschlagender Erfolg wie noch nie.

Doch das kann den Substanzverlust nicht verschleiern, den dieses einst maßgebende Festival erlitten hat. Es ist nur insofern für den Interessierten noch von Bedeutung, als es noch immer ein Spiegelbild der internationalen Filmsituation vermittelt. Und diese ist zweifellos schwierig geworden; darüber waren sich alle Produzenten, Regisseure, Autoren und Kritiker, Wirtschaftler und Kulturelle einig. Je nach Veranlagung ist man bedrückt, konsterniert und sehr nachdenklich auseinandergegangen. Filme, wie sie in Venedig mit wenigen Ausnahmen zu sehen waren, werden sich auf die Dauer der Konkurrenz des Fernsehens nicht erwehren können, und ein Festival vermag die maßgebenden Leute nicht mehr anzuziehen, wenn es vorwiegend Belangloses oder gar Unterdurchschnittliches zeigt.



José Ferrer in dem in Venedig gezeigten und mit großer Spannung erwarteten Film «Moulin Rouge», in welchem er die Hauptrolle als der unglückliche geniale Künstler Toulouse-Lautrec so ausgezeichnet spielt, als es das Drehbuch zuläßt.

Was in der Welt interessiert heute den Film? In keinem einzigen tauchte eine überzeugende Fragestellung auf, welche als neu, aufschlußreich und zeitgemäß hätte bezeichnet werden können, eine, die neue Einsichten vermittelt hätte. Der Film ist, wie uns auch Produzenten bestätigten, müde geworden. Wozu neue Wagnisse, wenn man doch viel gefahrloser mit alten Rezepten die Kassen füllen kann? Seine heroischen Zeiten sind vorüber; es gibt keine Pioniere mehr, er ist gut und reibungslos durchorganisiert, eine Maschine, die in regelmäßigen Zeitabschnitten mehr oder weniger gute Zelluloidbänder auswirft. Diese gleichen sich heute irgendwie alle, sind bis zur Monotonie uniform geworden. Da gab es wieder die bürgerlichen Ehebruchsgeschichten zu sehen («Le bon dieu sans confession»), von Autant-Lara, gut gemacht, (wenn auch bei weitem nicht von gleicher Qualität wie sein früherer «Diable au corps»), aber inhaltlich schal und abgestanden. Oder sie wurden naturalistisch als Verfilmung eines Zola-Romans serviert, ausgezeichnet gestaltet («Thérèse Raquin» von Marcel Carné), aber im längst überholten «schwarzen Stil», pessimistisch, hoffnungs- und zukunftslos, wie man Filme vor 10 Jahren drehte. Lebendiger die Stoffe der Italiener, vor allem in «Anni facili» von Zampa, einer mutigen Denunziation staatlicher Mißwirtschaft und ausgezeichneten Satire auf die Bureaukratie, nicht neu im Thema, aber originell und kühn in der Durchführung. Auch der zweite soziale Stoff war italienischen Ursprungs («I Vitelloni» von Fellini), eine aufschlußreiche Schilderung über das Leben junger Nichtstuer, gut gestaltet. Am wertvollsten erschien uns aber ein amerikanischer Outsider, welcher das Schicksal eines kleinen Knaben schildert, der fälschlich glaubt, seinen Bruder getötet zu haben, und während 24 Stunden verzweifelt an der Küste New Yorks herumläuft, bis er den Totgeglaubten wieder trifft («The little Fugitive»). Er ist ausgezeichnet beobachtet, schildert die Amerikaner vom kindlichen Gesichtspunkt aus, wobei es nicht stört, daß auch dieser Stoff in offensichtlicher Anlehnung an frühere, ähnliche Filme entstanden ist. — Was sonst an Filmen aus unserer Zeit lief, braucht nicht näher erwähnt zu werden. In die Vergangenheit flüchteten sich die Russen mit dem bei uns bereits bekannten «Sadko», einer guten Verfilmung des Wolgaschleppers aus der Oper von Rimsky-Korsakow, der eine Weltreise unternimmt, um den Glücksvogel zu finden. Und die Engländer mit dem wenig englisch anmutenden, auch reklametechnisch nach Hollywood-Art aufgezogenen «Moulin Rouge» des Amerikaners John Huston, der Biographie von Toulouse-Lautrec. Er ist nur zum Teil gelungen; die Hauptrolle ist gut besetzt, einige Aufschwünge wirken überzeugend, aber die Erzählung ist schwach. Die Geschichte seiner unglücklichen Liebschaften ist gewöhnlichste Konfektion und wird der Persönlichkeit des genialen Zeichners nicht gerecht.

Man kann nur hoffen, daß die allgemeine Enttäuschung sich heilsam auf die zukünftige Produktion auswirkt und sich nicht als Symptom einer dauernden Verflachung und Resignation erweist.

Film, der neue Arztgehilfe

ZS. Die medizinische Wissenschaft befindet sich in einer stürmischen Entwicklung. Allen Anzweiflungen und manchen Irrtümern und Fehlschlägen zum Trotz hat sich ihre Position gegenüber frühern Jahrzehnten sehr gefestigt. Die Schaffung immer neuer, wirksamer Heilmittel, die starke Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung eines Menschen und sonstige Erfolge, besonders auch in der Chirurgie, gaben ihr großen Auftrieb und verschafften ihr die Mithilfe einer geistigen Elite, die hier ein weites und dankbares Feld der Forschung fand.

Viele neue Entdeckungen folgten sich allerdings so schnell, daß sie sich nur sehr ungleichmäßig verbreiteten. Besonders neue Methoden der Operationstechnik brauchten lange, bis sie allen Aerzten bekannt wurden. Wohl waren sie in Fachzeitschriften erwähnt, aber das genügte nicht, um sie selber erstmals anzuwenden. Es war ein Filmphotograph in Hollywood, Hackel, der die richtige Lösung fand. Seine Mutter starb 1920 an einer schweren Krankheit. Nachher erfuhr er, daß diese durch eine neuartige Operation, welche die behandelnden Aerzte noch nicht gekannt hatten, zu heilen gewesen wäre. Das ließ ihm keine Ruhe. Aber statt sich zu beklagen und die Aerzte zu beschuldigen, sann er auf Abhilfe. Und was war naheliegender, als die Kamera heranzuziehen?

Keine leichte Aufgabe, denn er verstand nichts von Medizin und schon gar nichts von Operationstechnik. Auch entdeckte er, daß die Verfilmung von Operationen schon früher versucht worden war, aber ohne Erfolg. Die Bilder waren zu wenig genau oder zu dunkel. Wesentliches kam zu kurz oder Unwesentliches war zu stark betont. Es gab auch keine Magazine, welche imstande gewesen wären, genügend Film für lange Operationen aufzunehmen. Doch auf diesem Gebiete erwies sich Hackel als sehr begabter Fachmann. Er schuf die erste, kleine Leicht-Kamera, welche für mehr als zwei Stunden Film aufzunehmen vermochte, und versah sie mit besonders lichtstarken Spezial-Objektiven. Außerdem schuf er eine Anzahl von Miniaturlinsen und Spiegeln sowie winzige Lämpchen, welche ihm erlauben sollten, auch die delikatesten Vorgänge im Körperinnern zu filmen. Während zwei Jahren arbeitete er sich außerdem in das Operationswesen ein und besuchte alle erreichbaren Demonstrationen, Tagungen und Vorlesungen.

So ausgerüstet, hoffte er, erstklassige Filme herstellen und damit allen Aerzten, besonders aber solchen in abgelegenen Gebieten, gute Dienste leisten zu können. Doch der Anfang erwies sich als sehr schwer. Die Chefärzte wiesen sein Begehren um Filmerlaubnis ärgerlich zurück. Schließlich konnte er einige jüngere Aerzte eines New Yorker Spitals dafür gewinnen, ihm ausnahmsweise die Verfilmung einer Gehirnoperation zu erlauben. Als der Direktor davon erfuhr, wollte er ein Verbot aussprechen, doch unterblieb dies infolge einer Verwechslung. Der Film wurde so gut, daß von da an der Bann gebrochen war. Führende Chirurgen erkannten den Wert solcher Filme und nahmen jetzt die unvermeidlichen kleinen Nachteile, vor allem das starke Scheinwerferlicht, in Kauf. Hackel konnte ein ganzes Lager von chirurgischen Filmen schaffen. Sein Ruf ist heute so groß, daß wichtige Operationen ohne ihn nicht mehr vorgenommen werden und berühmte Chirurgen auf ihn warten, bevor sie beginnen. Seine Filme werden jedes Jahr von über 35 000 Aerzten genau besichtigt, wobei sie nichts dafür bezahlen müssen, da Organisationen, welche die medizinische Ausbildung fördern, die Kosten übernehmen.

Aber nicht nur die Verbreitung der letzten medizinischen Fortschritte an die Aerzte ist Hackels Aufgabe, sondern zu seinen Pflichten gehört auch, in Notfällen und in Streitigkeiten zur Verfügung zu stehen. Immer wieder fahren Aerzte auf dem Wege zu einer Operation noch rasch bei ihm vorbei, um sich in letzter Minute im Film zu vergewissern, wie der oder jener berühmte Chirurg in einem ähnlichen Fall vorging. Oder auch nur, um festzustellen, ob ihre Diagnose richtig ist und welche Situation sie vermutlich antreffen werden. Verhältnismäßig häufig werden seine Filme herangezogen, um Auseinandersetzungen zwischen den Aerzten über die beste Art des Vorgehens oder über begangene Fehler zu schlichten. Sein Ansehen ist dabei so gewachsen, daß sie ihn ohne weiteres als Kollegen behandeln und ihm jedermann, auch die Behörden, den Doktor-Titel gibt, obwohl er nie studierte. Er darf sich auch während der Operationen manches herausnehmen, z. B. verlangen, daß ihm ein Arzt aus dem Gesichtsfeld gehe, sich alle Mitwirkenden in bestimmter Weise gruppieren usw.

Am meisten freut ihn aber, daß er Patienten auch direkt helfen darf. Eine durch Unglücksfall im Gesicht gänzlich entstellte junge Frau war beinahe zusammengebrochen und hatte einen Selbstmordversuch unternommen. Sie blieb allen Trostversuchen unzugänglich, denn sie war überzeugt, daß sie niemals mehr wie ein Mensch aussehen würde. Da ließ der behandelnde Arzt Hackel kommen, der ihr Filme über Gesichts-Chirurgie vorführte. Sie konnte sich überzeugen, daß durch diese selbst furchtbar entstellte Menschen wieder ein normales Aussehen gewinnen können. Ihre Verzweiflung wandelte sich in Vertrauen: Sie sah wieder einen Weg vor sich. Ein Jahr später konnte sie ohne aufzufallen wieder unter Menschen gehen.